



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wilhelm von Humboldt

Haym, Rudolf

Berlin, 1856

Der zweite Pariser Friede.- Lage der Dinge und Stellung der
Paciscirenden.- Humboldt, Blücher, Hardenberg.- Denkschrift von
Capodistria.- Humboldt's Widerlegung derselben.- Scheitern der
preußischen ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48042](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48042)

folgen solle. Es galt, nach den Vortheilen, welche Oesterreich in Süddeutschland errungen hatte und die es im Begriff war, durch die deutsche Verfassung in ganz Deutschland zu erringen, die Hegemonie Preußens über den Norden zu sichern und die Mainlinie als die Grenze des österreichischen Einflusses zu fixiren. Nicht ganz drang er mit dieser Tendenz durch. Als Schutzredner für die Unabhängigkeit der kleinen Fürsten mußte er zufrieden sein, den von Gagern in Antrag gebrachten Zusatz, daß bei dem Anschluß überdies auf die speciellen Beziehungen der kleinen Staaten Rücksicht zu nehmen sei, zu dem unverfänglicheren abzustumpfen, daß außer der geographischen Lage die militärische Zweckmäßigkeit entscheiden solle.¹⁾

Auch Humboldt's Geschäfte in Wien waren endlich beendet. Einer der Ersten, war er auch einer der Letzten auf dem Platze. Bis Mitte Juni mit Nacharbeiten des Congresses beschäftigt, verließ er mit einigen andern Nachzüglern den Congressort erst, als Blücher und Wellington bereits die Schlacht bei Belle-Alliance geschlagen hatten. Auf dem Wege nach Berlin erfuhr er die Siegesbotschaft. Dennoch hielt er nicht dafür, daß das Ende des ganzen Kampfes so nahe bevorstehe. Noch weniger rechnete er auf einen zweiten Einzug in Paris; denn nicht leicht, meinte er, wiederhole sich in der Geschichte kurz hintereinander dieselbe Wendung. Marschall Vormärts und Gneisenau machten diese geschichtsphilosophische Reflexion zu Schanden. Während Humboldt in Berlin seinen Abschluß von Neuem vorgeschaut hatte, um in Muße, unter Wolf's Beistand, an seiner Uebersetzung zu feilen, hatte sich die Macht des rächenden Schicksals rasch an dem Manne der Vermessenheit offenbart. Die Dichtung reichte nicht an die Wirklichkeit. Eine Kunde, größer als die, welche die flammenden Feuerzeichen dem Wächter auf dem Dach der Atriden meldeten, flog durch Europa. So schnell fast als in der Tragödie die Ankunft des Agamemnon auf die Botschaft von dem Falle Troja's, so schnell folgte die Capitulation der feindlichen Hauptstadt auf die Niederlage des Kaisers bei Waterloo. Abermals mußte Humboldt seine wissenschaftliche durch die diplomatische Thätigkeit unterbrechen. Er durfte hoffen, daß dieselbe diesmal zu erfreulicheren

1) S. Gagern, a. a. O., II. 164. 165, vergl. mit Klüber II. 280, Artikel 1 des Traité d'accession.

Resultaten führen werde, als in Wien und als das erste Mal in Paris. Nur mit den Engländern hatten ja die Preußen diesmal die Arbeit und den Ruhm der Waffen zu theilen gehabt. Es schien eine leichte und glorreiche Aufgabe, den Kampfspreis mit Mäßigung zu bestimmen und mit Entschiedenheit einzufordern, welchen der Tapferkeit des preussischen Heeres selbst der Neid nicht werde verweigern dürfen. In siegesfroher Laune reiste Humboldt über Frankfurt nach Paris. In Saarbrücken vereinigte er sich mit Hardenberg und dem übrigen preussischen Diplomatenpersonal; seine Gegenwart trug nicht wenig dazu bei, die Heiterkeit und Zuversicht der Gesellschaft zu vermehren.¹⁾

Bald jedoch und vollständig sollte er enttäuscht werden. Weit entfernt, daß der wunderbar rasche und glückliche Erfolg der verbündeten Waffen den Siegern, so kam er vielmehr dem besiegten Theile zu Statten. Die Gefahr, welche noch einmal Europa bedroht hatte, schien, nachdem sie durch einen einzigen Schlag war beseitigt worden, um so gewisser niemals wiederkehren zu können. Im Momente des Sieges war das Band zerrissen, welches die vielfach auseinandergehenden Interessen der gegen das Napoleonische Frankreich verbündeten Mächte zusammengehalten hatte. Aeltere Beziehungen und natürlichere Wahlverwandtschaften drängten sich hervor, sobald der unnatürliche Zwang, den Napoleon auf den Welttheil geübt hatte, sobald die Besorgniß vor einem übermächtigen Frankreich verschwunden war. Schon auf dem Wiener Congreß war dies hervorgetreten; es mußte noch viel mehr hervortreten, seit in Folge dieses Congresses die europäischen Staaten sich neu geordnet und den Schwerpunkt ihrer eigenthümlichen Interessen wiedergefunden hatten. Nicht mehr die Erinnerung an die nächste Vergangenheit, sondern die Berechnung des nun folgenden Zustandes und Entwürfe der Zukunft lenkten die Politik der Monarchen und Staatsmänner. In dieser Berechnung und in diesen Entwürfen spielte die Sicherung gegen erneute Eroberungspläne Frankreichs nur für Deutschland und vor Allem für Preußen eine Rolle. Am allerwenigsten lag eine Schwächung Frankreichs im Interesse Rußlands. Von dem Einfluß, welchen Stein durch Kaiser Alexander auf Rußland ausgeübt hatte, mußte es sich losmachen, um zu den alten Traditionen seiner Politik, zu dem Testamente Peter's

1) Barnhagen, Denkwürdigkeiten, VII. 142 ff.

des Großen zurückzuführen. Es durfte die Früchte seiner Befrei- und Beschützerrolle nicht dadurch wieder preisgeben, daß es die deutschen Staaten von dem Bedürfniß seines Schutzes für die Zukunft befreite. Es konnte nicht wünschen, daß Deutschland und Preußen stark und selbständig würde, und es konnte am wenigsten wünschen, daß dies auf Kosten Frankreichs geschähe. In der Seele Alexander's hatte ein Gedanke Platz gegriffen, der seine ganze Einbildungskraft in Flammen setzte und den Capodistria mit dem ganzen verschwiegene Eifer nährte, dessen die Vaterlandsliebe bei den Angehörigen einer unter dem Joche der Knechtschaft seufzenden Nation fähig ist. In Paris träumte Alexander von Byzanz, und seit Jahren brütete Capodistria über dem Project der Befreiung Griechenlands. Nur in Frankreich konnte man für dies byzantinisch-griechische Project einen Bundesgenossen hoffen, um den von England und Oesterreich zu besorgenden Widerstand in Schach zu halten. Den Schwachen zu beschützen, den Unterliegenden wiederaufzurichten lag im Vortheil, und es war ebenso im Geschmace des ritterlichen Kaisers. Es kitzelte seine Eitelkeit und es förderte seine Zwecke, den Großmüthigen zu spielen. Von den Franzosen in jeder Weise umschmeichelt; berathen von Capodistria, der auf die Befreiung seiner Landsleute, und von Pozzo di Borgo, der auf ein französisches Portefeuille speculirte: — so war Alexander der Erste, der auf die Seite der Besiegten trat und sich jeder Beeinträchtigung Frankreichs widersetzte.

Es war seltsamer und unnatürlicher, daß dieselben Grundsätze der Schonung von Wellington und Castlereagh getheilt wurden. Denn die Politik Wellington's war nicht identisch mit den Interessen Englands, und sie lief hart gegen die öffentliche Meinung des Landes. Englisch freilich waren die Ansichten des edlen Herzogs dennoch. Eine englische Anschauung war es, sich nicht für die Erringung von Vortheilen zu erhitzen, die, sofern sie in Landabtretungen bestünden, dem Insellande doch nicht zu Gute kommen könnten. Ein Calkül ebenso des insularen Egoismus war es, daß man jedes Arrangement vermeiden müsse, welches England auf's Neue in einen Continentalkrieg verwickeln könnte. So waren Wellington's staatsmännische Ansichten. Andre Gründe gehörten dem Feldherrn an; noch andre hatten ihre Quelle in seiner persönlich engen Verbindung mit Fouché und Talleyrand. Seine Ansichten aber waren die Ansichten Castle-

reagh's. Höchstens Gründe wie der, daß in der Politik Sicherheit auf sieben oder zehn Jahre das Maximum sei, wofür menschliche Vorsicht sorgen könne, waren diesem eigenthümlich. Vollkommen abhängig von Wellington, war Seine Lordschaft froh, in der Zustimmung Frankreichs zu dem Verbot des Negerhandels einen Talisman zu besitzen, der ihn gegen den Unwillen des Parlaments schützen werde. Nichts versingen dem gegenüber die Verdienste, welche sich Preußen auf dem Schlachtfelde um die Engländer erworben hatte. Gerade von seinen Kampfgenossen sah sich Preußen am schöndesten verlassen und durchkreuzt.

Es sah sich angewiesen auf die Unterstützung Oesterreichs, der Niederlande und der deutschen Mittelstaaten. Allein die Unterstützung der Letzteren konnte nur bei der weisesten Benützung von Einfluß werden. Die Niederlande hätten nur dann ein stärkeres Gewicht in die Waagschale werfen können, wenn sie im Stande gewesen wären, Englands Stimme für sich zu gewinnen. Die Unterstützung Oesterreichs endlich war die unzuverlässigste von der Welt; denn es war die eines vereilungsfüchtigen Intriguanten und die eines übelwollenden Nebenbuhlers. Genöthigt, mit solchen Verbündeten zu handeln, hätte Preußen nach allen vorausgegangenen Erfahrungen seine Forderungen bei Zeiten formuliren, es hätte seine Bedingungen vor dem Kampfe stellen sollen. Statt dessen hatte man eine Erklärung und einen Allianzvertrag unterzeichnet, die jetzt als Waffen gegen Preußen gebraucht werden konnten. Andre Fehler wurden in Paris begangen. Zur Ehre Humboldt's jedoch muß es gesagt werden, daß er nur in geringem Maaße auch für diese verantwortlich ist. Von Neuem gab er Beweise seiner erstauulichen Arbeitskraft. Hardenberg war anfangs durch ernstliches Unwohlsein von den Geschäften entfernt gehalten. So sehr daher mußte ihn der zweite Bevollmächtigte übertragen, daß derselbe später selbst erkrankte. Selten, außer in den Mußestunden der Tischzeit, wurde Humboldt sichtbar. Bei Tag und bei Nacht schrieb er stundenlang in einem Zuge fort, und dann wieder in kleinsten Abschnitten zahlreicher Unterbrechungen: — „immer in gleicher Klarheit, Schärfe und Sicherheit.“¹⁾ Es war dies das geringste seiner Verdienste. Er hat auf das größere

1) Barmhagen, a. a. D., S. 200 und 221.

Anspruch, daß er überall beflissen war, die Fehler Andrex zu verbessern oder unschädlich zu machen. Kein Andrex war preußischer und in einem besseren Sinne preußisch. Kein Andrex vertrat das einzig Vernünftige mit größerem Eifer und zugleich mit größerer Würde und Mäßigung. Niemals, mit Einem Worte, entfalteten sich die diplomatischen Talente und der staatsmännische Charakter des Mannes in glänzenderer und tadelloserer Weise.

Nicht wenig zunächst schadete den Preußen in Paris das barsch-militairische Auftreten Blücher's und Sneyenau's. Es schadete doppelt, je mehr es gegen die galante Ritterlichkeit Alexander's und gegen das gentlemanartige Benehmen des englischen Feldherrn abfiel. Einen vollendeteren Gegensatz jedoch konnte es nicht geben, als den martialischen Blücher und den feingebildeten Humboldt. Charakteristisch ist die Scene, die uns aus der ersten Zeit des Pariser Aufenthalts ein Augenzeuge geschildert hat.¹⁾ Humboldt und andre Mitglieder der preußischen Diplomatie saßen an der Tafel des Gasthofs Rocher de Cancalle, als Blücher und Sneyenau in den Saal traten. Kaum hatten die Angekommenen Platz genommen, so machte der alte Handegen seinem Herzen Luft. Er schalt und schimpfte gegen die Bourbonen, gegen den Grafen Münster, gegen Abwesende und Anwesende. Auch an Humboldt richtete er seine verbindlichen Aeußerungen: es wäre besser gewesen, wenn er und alle Diplomaten noch weggeblieben wären; sie würden sicher Alles wieder verderben. Die Ehre der Feder und des Wortes stand gegen die Ehre des Schwertes auf dem Spiel. Und sie ward von Humboldt nicht im Stich gelassen. „Ungleichartigere Streitkräfte“ — sagt Barmhagen — „konnte man nicht gegeneinandergestellt sehn. Ob die Keule oder der Stoßbegen die bessere Waffe sei, blieb unbestimmt. Aber soviel war klar: Humboldt stand nicht im Nachtheil, und als man sich etwas näher verständigt hatte, stieß man zusammen auf guten Erfolg und auf beste Eintracht an.“ Man war in der That in der Hauptsache einig. In Einem Punkte unterstützte die Humboldt'sche Diplomatie mit Nachdruck die zugreifende Derbheit Blücher's. Wie Blücher der Erste gewesen war, der bei der Capitulation von Paris auf der Rückgabe der von den Franzosen geraubten Kunst- und Lite-

1) Barmhagen, a. a. O., S. 170.

raturschätze bestanden hatte, so verwandte auch Humboldt allen seinen Einfluß, daß den Räubern nichts geschenkt werde, was man ein Recht habe zurückzufordern. Vor Allem seinen Bemühungen, bei Franzosen und Italiänern, verdankt es die Heidelberger Bibliothek, daß sie von Neuem in den Besitz des werthvollsten Theils jener literarischen Schätze gelangte, die im dreißigjährigen Kriege nach Rom entführt und von denen Einiges dann in den Revolutionskriegen nach Paris gewandert war.¹⁾ Es fehlte übrigens nicht an Gelegenheiten, wo der Diplomat dem Soldaten Widerpart halten mußte wie im Gasthof Rocher de Cancale. Er suchte zu versöhnen, wo das Auftreten Blücher's verletzt hatte.²⁾ Er suchte zu biegen, was jener brechen wollte. Nicht seine Schuld war es, wenn man schließlich die Macht preussischer Bildung und Intelligenz nicht bequemer fand als das rauhe Gebahren des preussischen Soldatenthums.

Nicht blos jedoch neben Blücher, auch neben Hardenberg erscheint Humboldt als der Ein- und Umsichtigere. Wie Preußen in Wien bei den Verhandlungen über die deutsche Verfassung versäumt hatte, sich von Hause aus durch die Zuziehung der kleineren Staaten eine Hülfe und ein Gegengewicht gegen Oesterreich, Bayern und Württemberg zu schaffen, so duldete man jetzt in Paris, den Allianzbestimmungen zum Trotz, daß abermals die Staaten zweiten und dritten Ranges von den Friedensverhandlungen ausgeschlossen wurden. Mit Recht drangen diese Staaten auf Zulassung. Sie wurden in einer, auch von den preussischen Bevollmächtigten unterzeichneten Note beschieden, daß es sich für jetzt — am 10. August — nur um vorbereitende und einleitende Discussionen handle. Die Wahrheit ist, daß es sich um diejenigen Discussionen handelte, welche die eigentlich entscheidenden sein mußten, und daß die Stimme Bayerns, Württembergs und Hannovers wenig helfen konnte, wenn erst Preußen in den „*délibérations préalables*“ von den drei Großmächten überstimmt war. Es ist Grund zu glauben, daß dies Humboldt vollkommen begriff. An preussischem Großmachtsdünkel zum mindesten

1) Das Nähere bei Wilken, Geschichte der Bildung, Veranbung und Vernichtung der alten Heidelbergschen Bücherammlungen.

2) Gager n, der zweite Pariser Frieden, I. 140 ff.

Saym, W. v. Humboldt.

war er nicht krank. Drei Wochen später konnte er, Gagern gegenüber, von dem Groß-Allianz- und Vier-Mächte-System nicht genug Uebles sagen, sprach er auf's Ausfälligste gegen die Unzuverlässigkeit, Anmaaßung und Ungerechtigkeit der Viere. Er hatte dem niederländischen Gesandten schon früher Beweise von dieser Gesinnung gegeben, Beweise dafür, daß er die Freundschaft der Niederlande nach ihrem ganzen Werthe für Preußen zu schätzen wisse. Eine Reihe von Mißverständnissen hatte preußischerseits eine starke Verstimmung gegen die niederländische Regierung zuwegegebracht. Nur zu sehr ließ Hardenberg den Gesandten dieser Regierung seine Empfindlichkeit merken. Humboldt trat als Versöhner und Vermittler ein. Von dem ersten Augenblick an ließ er es sich angelegen sein, das Entgegenkommen Gagern's zu erwidern und das Verhältniß auf einen Ton zu stimmen, in welchen die Noth freilich bald genug auch den Staatskanzler einstimmen machte.¹⁾

Auf den Staatskanzler, in der That, fallen noch größere Vorwürfe. Zu früh vielleicht — wir entlehnen die Formel der Anklagen von Gervinus²⁾ — ging er mit zu starken Forderungen vor, die er doch nachher den Muth und die Macht nicht hatte, aufrecht zu erhalten. Er hätte in Rücksicht auf die gegen Preußen herrschende Mißgunst weniger für Preußen, mehr für Deutschland fordern sollen. Nicht auf Humboldt jedoch treffen diese Vorwürfe zu. Wenn irgend wer, so war er für das maäßvollste Auftreten. Wenn irgend wer, so besaß er den „großen vaterländischen Sinn,“ das Interesse Deutschlands voranzustellen, und in diesem den Vortheil Preußens zu erblicken. „Preußen,“ so sagte er wenige Tage nach seiner Ankunft in Paris zu Gagern, „wird wenig zu wünschen haben. Aber Sie müssen stärker sein, — mehr Festungen und mehr Land haben. Suchen Sie nur davon die Engländer zu überzeugen.“³⁾ Dies war anfangs und dies war weiterhin seine Gesinnung. Als das einzige Bruchstück der unermesslichen Thätigkeit des Mannes aus der Zeit der Pariser Verhandlungen liegt uns die Denkschrift vor, in der er zu Anfang August seine Ansicht über die von Frankreich zu fordernden

1) Gagern, der zweite Pariser Frieden, passim.

2) Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, I. 246.

3) Gagern, S. 111, und Gagern an Stein, bei Perz, IV. 481.

Entschädigungen und Gewährleistungen entwickelte.¹⁾ Sachgemäßer, patriotischer, taktvoller und freier selbst von dem Schein egoistischer Exigenzen kann nichts sein. Die Denkschrift betrifft den Kern der Fragen, um die sich Alles herumbewegte. Unmittelbar führt sie uns in den Gesamtverlauf der Verhandlungen ein.

In ganz abstracter Weise, wie er selbst sagt, hatte Capodistria nach den ersten Conferenzen der vier Mächte, mit einem wunderbaren Actenstücke die Erörterung über die Hauptpunkte der Friedensfrage eröffnet. Selbst nach den Aenderungen, welche die Hand des Kaisers an diesem Aufsatz anzubringen für gut befanden, hatte derselbe mehr den Anschein einer französischen als einer russischen Denkschrift. Der Verfasser deducirte aus den beim Beginn des Krieges von den Verbündeten unterzeichneten Erklärungen, daß Schonung und Versöhnung Frankreich's das Ende des Krieges sein müsse. Der Beweggrund zum Kriege sei die Aufrechterhaltung des Pariser Friedens und der neuen in Wien gestifteten europäischen Ordnung gewesen. Mit dieser Absicht würde jede Verletzung des französischen Gebiets in Widerspruch stehen. Die Verbündeten hätten Ludwig XVIII. während der Gewaltherrschaft Bonaparte's anerkannt. Ihre Pflicht sei daher die Befestigung seines Thrones; man schmälere sein Ansehen, man erschüttere diesen Thron, wenn man ihn zu demüthigenden Zugeständnissen zwingt. Es gelte die Ruhe und Sicherheit Europa's. Dieselbe könne durch sachliche oder durch sittliche Garantien befestigt werden. Die letztere Art der Gewährleistung schliesse jedoch thatsächlich die erstere mit ein. Sobald nämlich nur Ludwig XVIII. im Einverständniß mit den Verbündeten den französischen Staat so umbilde, daß dadurch die Revolution geschlossen erscheine, so werde die Aussicht, daß jede neue Erschütterung der Verfassung die Heere der Verbündeten wieder auf den Boden von Frankreich führe, der beste Zügel der Leidenschaften, das sicherste Mittel zur Erhaltung von Ruhe, Ordnung und Frieden sein. Also keine Beschädigung des französischen Gebiets. Es genüge, wenn

1) Mémoire devant servir de réfutation à celui du Comte de Capo d'Istria. G. W. VII. 279 ff., nach Schumann, Geschichte des zweiten Pariser Friedens, Anhang S. XXVII. ff. Es ist jedoch versäumt worden, den Abdruck in den G. W. nach dem correcteren Texte zu verbessern, welcher Perz vorlag; vergl. in dessen Leben Stein's IV. 600, Anmerk. 27. u. 28.

man Frankreich so lange kriegerisch besetzt halte, bis man sich von der Festigkeit der neu einzuführenden Verfassung überzeugt halten dürfe. Eine Kriegsteuer, ferner, könne natürlich dem Besiegten nicht erspart werden: allein sie sei mäßig, und schon jetzt fasse man die Gewährung einer künftigen Erleichterung in's Auge. Ueber das Alles endlich verständige man sich mit der französischen Regierung so rasch wie freundschaftlich. Denn es sei ein Irrthum, daß man sich in einem feindlichen und eroberten Lande befinde. Nicht mit einem Feinde, sondern mit einem Verbündeten schließe man Frieden.

Dieser russisch-französischen Logik gegenüber, welche alsbald durch eine Talleyrand'sche Note unterstützt, von Wellington und Castlereagh approbirt ward, blieb den deutschen Mächten die Aufgabe, die Grundsätze des gesunden Menschenverstandes und die wahren Interessen, nicht blos Deutschlands, sondern Europa's zu verfechten. Es geschah mit vollendeter Ueberlegenheit durch die Humboldt'sche Denkschrift.

Bernichtet wird in dieser Denkschrift zunächst die Grundvoraussetzung der gegnerischen Behauptungen. Falsch, so wird ausgeführt, ist die Schlußfolgerung aus den Erklärungen der Allirten vom 13. und 25. März und vom 12. Mai. Denn fortwährend hat sich mit den Ereignissen die Stellung der Mächte gegen Frankreich geändert. Schon am 25. März stand man anders zu Frankreich und zu Ludwig XVIII., als am 13. März. Noch später, — und die Verbündung nahm ganz entschieden den Charakter eines Bundes gegen Frankreich für die eigne Sicherheit der Mächte an. Und nun der Krieg, die Entscheidungsschlacht, der Einzug in Paris. „Man müßte alle Begriffe umkehren und willkürlich die Bedeutung der Worte verändern, wenn man leugnen wollte, daß Frankreich jetzt der Feind der Verbündeten war, und daß der besiegte Theil ihre Eroberung ward.“ Ludwig XVIII. hatte nichts zum Erfolge beigetragen. Vergeblich vollends der Versuch, das französische Volk von aller Schuld und allem Unrecht freizusprechen; der Volkswille setzte Napoleon von Neuem auf den Thron; eine nationale Armee schlug sich für ihn bei Waterloo; es wäre den Verbündeten thatsächlich unmöglich gewesen, die Nation von dem Usurpator zu trennen. Die Einnahme von Paris freilich änderte abermals den Stand der Dinge. Allmählig, es ist wahr, stellte sich nunmehr die Situation wieder her, wie sie vor der

Krisis gewesen. Mit einem zwiefachen, unermesslichen Unterschied nichtsdestoweniger. Im Rücken liegt eine gewaltige Erfahrung: die Erfahrung von der Unsicherheit und Haltungslosigkeit des bourbonischen Thrones, die Erfahrung, wie viel feindlicher Zündstoff noch immer in Frankreich aufgehäuft ist. Erkauft ist diese Erfahrung durch schwere Opfer. Gegen die offenbar gewordne Gefahr gilt es, Garantien; für die gebrachten Opfer gilt es, Entschädigungen zu fordern. Und zweitens. Ist die königliche Autorität darum schon befestigt, weil sich äußerlich Frankreich von Neuem derselben unterworfen hat? Wenn aber nicht, ist es dann jetzt schon möglich, den König und Frankreich als eine und dieselbe Macht anzusehn? So, ohne Widerrede, ist der historische Verlauf und die factische Lage der Dinge. Das letzte Motiv aber des Krieges war die Sicherheit Europa's. Es folgt, daß die Verbündeten das unbestreitbare Recht haben, Alles, was sie für diese Sicherheit nöthig erachten, ohne jede andre Rücksicht, von Frankreich und dessen Regierung zu fordern. Es folgt, da sie ganz allein haben beginnen und endigen müssen, daß auch sie ganz allein zu beurtheilen haben, was nothwendig ist, um ihnen ähnliche Opfer in Zukunft zu ersparen. Es folgt unmittelbar, daß sie auch Gebietsabtretungen zu fordern das Recht haben. Das Recht. Denn gesetzt auch, man könnte ohne Weiteres auf die mehrerwähnten Proclamationen zurückgehn: weder der Vertrag vom 25. März noch die Erklärungen vom 13. März und 12. Mai enthalten eine directe Verheißung, die Grenzen Frankreichs nicht anzutasten. Selbst die Verpflichtung, den Pariser Frieden aufrechtzuerhalten, hat nicht diesen Sinn. Es ist klar, daß man sich dadurch nicht, Frankreich gegenüber, die Hände binden wollte; unter sich vielmehr wollten sich die Allirten verpflichten, nicht zu dulden, daß der Pariser Friede gegen sie geändert würde. Ganz gewiß freilich, daß der gegenwärtige Krieg kein Eroberungskrieg ist; aber ist die Eroberung darum weniger eine Thatfache? Und bedient man sich etwa, wenn man statt Land Geld fordert, des Eroberungsrechtes nicht? Wenn man kein Recht hat, das Gebiet Frankreichs anzugreifen, nach welchem Recht soll Frankreich Opfer bringen, um dies sein Gebiet zu behalten? Verhält es sich aber so mit der Rechtsfrage, so ist weiter nach Gründen der Zweckmäßigkeit zu entscheiden, welcher Art die zu fordernden Gewährleistungen und Entschädigungen sein müssen. Zwei

Wege bieten sich dar. Man kann sich gegen neue Gefahr sichern, wenn man Frankreich im Innern beruhigt, wenn man die Revolution schließt. Man kann sich sichern, wenn man durch vorübergehende oder durch dauernde Mittel das Machtverhältniß Frankreichs zu den Nachbarstaaten dergestalt ändert, daß es deren Rechte zu verletzen außer Stande ist. Sehr schön, ohne Zweifel, ist der Versuch, das Erstere zu thun. Eine gesunde Politik jedoch muß sich stets vorzugsweise an das halten, was zu thun ganz in ihrer Macht steht. Es steht in der Macht der Verbündeten, eine den Umständen angemessene Vertheilung der Vertheidigungs- und Angriffskräfte herzustellen. Es steht nicht in ihrer Macht, Frankreich im Innern zu beruhigen, die Leidenschaften zu beschwichtigen, alle Interessen an die Erhaltung der legitimen Autorität zu knüpfen. Schwer ist es, die öffentliche Meinung in Frankreich zu beurtheilen, schwerer, einen unmittelbaren Einfluß auf dieselbe auszuüben. Ja, selbst das Recht einer solchen Einmischung ist zweifelhafter als das, vollständig für die eigne Sicherheit zu sorgen. Durch sich selbst muß sich fortan die französische Regierung halten. Denn die Revolution war die Folge einer schwachen Regierung: schwerlich würde sie enden, wenn fremde Mächte Frankreich bevormunden. Nur der andre Weg mithin, nur das Mittel einer Aenderung des gegenseitigen Machtverhältnisses der Staaten bleibt übrig. Von allen Methoden aber, die dazu führen, besteht die einfachste darin, daß man den Nachbarstaaten Frankreichs eine gesicherte Grenze verschafft, indem man ihnen als Vertheidigungsmittel die Festungen giebt, deren Frankreich sich, so lange es sie besitzt, als Stützpunkte zum Angriff bedient hat. Es ist dadurch keine wesentliche Abänderung der Wiener Congressacte bedingt; wohl aber entspricht es dem Geiste dieser Urkunde, die Unabhängigkeit Deutschlands und der Niederlande nicht beeinträchtigen zu lassen. Belgien würde einige wichtige Punkte gewinnen. Für Deutschland würde dadurch ein Abfinden zwischen Oesterreich und Bayern erleichtert, wie es die Wiener Verträge offen gelassen haben. „Preußen gewönne genug, wenn es seine Nachbarn in dieser Weise sich verstärken sähe, um sich seinerseits auf ganz wenige Forderungen zu beschränken, welche lediglich die Vervollständigung seines eignen Vertheidigungssystems zum Zweck hätten.“ Dies sind die natürlichen, die durch die Sache selbst gebotenen, die gefahrlosen Mittel, Frank-

reich zu schwächen. Denn nicht etwa erst seit Napoleon oder seit der Revolution richtet sich Frankreich angreifend gegen Belgien und Deutschland. Deutschland andrerseits ist ein wesentlich friedliches Land. Deutschland endlich hat noch immer am meisten ungerechte Eroberungen zurückzufordern. Unmöglich dagegen oder selbst ungerecht sind alle anderen in Vorschlag gebrachten Mittel, Frankreich zu schwächen. Unzweckmäßig ganz besonders der Vorschlag, Frankreich kriegerisch besetzt zu halten, um sich dadurch des inneren Zustandes des Landes zu vergewissern, und zugleich eine starke Contribution einzutreiben, welche dann die Nachbarstaaten Frankreich's zur Errichtung neuer Grenzfestungen zu verwenden hätten. Es heißt das, die Rückkehr eines wahren Friedenszustandes auf eine unbestimmte Reihe von Jahren hinauschieben. Es heißt das, die Begriffe von Sicherheitsleistung und Entschädigung verwechseln. Es heißt, eine offenbare Ungleichheit unter den Verbündeten schaffen, da auf diese Weise die Frankreich benachbarten Staaten allein belastet würden. Abtretung von Land fern und Pläzen wird verschmerzt; nichts dagegen, was für ein stolzes Volk kränkender wäre als die verlängerte Anwesenheit ausländischer Truppen. Es ist eine Kränkung, welche von Allen und welche täglich empfunden wird, eine Kränkung, welche man natürlich die Regierung wird entgelten lassen. Was aber die Hauptsache ist: das vorgeschlagene Mittel leistet gar die Gewähr nicht, die es soll. Es verstärkt die Nachbarstaaten zu wenig; es läßt den Franzosen die Hauptangriffsmittel; es reizt und erbittert sie auf's Aeußerste. Und klar ist also nach alle dem, welches Verfahren sowohl dem Interesse der Verbündeten, wie dem des französischen Königthums am meisten entspricht: eine Landabtretung zum Behuf der Verstärkung der niederländischen, deutschen und schweizerischen Grenzen als Garantie, und eine Contributionszahlung als Entschädigung. In Einem Punkte endlich hat die Capodistria'sche Denkschrift unbestreitbar Recht: es ist dringend nöthig, sich unverzüglich über die Garantien wie über die Entschädigungen zu verständigen, mit der französischen Regierung darüber zu verhandeln und einen Vertrag zwischen Frankreich und den Verbündeten zu Stande zu bringen.

So ungefähr der Gang und Inhalt einer Denkschrift, die wir uns nur mit Mühe enthalten haben, noch vollständiger und wörtlicher

wiederzugeben. Denn in alle Zukunft würden wir unserem eigenen Urtheil mißtrauen, wenn wir glauben müßten, daß uns biographische Parteilichkeit von dem Werth dieses Aussages übertrieben urtheilen lasse. Wir halten dafür, daß derselbe das glänzendste diplomatische Actenstück ist, welches während der Verhandlungen des zweiten Pariser Friedens überhaupt zum Vorschein gekommen ist. Auf's Einleuchtendste ist darin nachgewiesen, daß der preußische Standpunkt der deutsche und der deutsche Standpunkt der europäische war. Alles, was im Allgemeinen für diesen Standpunkt geltend gemacht werden konnte, ist darin beisammen. Vorher und nachher hatten die Metternich, Stein und Gagern den Humboldt'schen Ausführungen nichts hinzuzufügen. Die Denkschriften von Knessebeck und Boyen gingen tiefer auf den militairischen Gesichtspunkt ein; sie konnten im Uebrigen nur wiederholen, was schon einmal und was vortrefflich gesagt worden war. Die Denkschrift von Hardenberg hatte das Verdienst, die Abtretungsforderungen bestimmter zu formuliren; eben hier versah sie es durch ein unzeitiges Zuviel; sie war im Uebrigen nur ein übel geordneter Auszug aus der Denkschrift von Humboldt. Und wie hätte es anders sein können? Aus Gerechtigkeit, Mäßigkeit und gesunder Vernunft war die letztere zusammengesetzt. So wenig für das Richtige und Sachgemäße, wie gegen das Verkehrte und Unzweckmäßige war etwas zu sagen übrig gelassen. Konnte gegen die Wichtigkeit der Thatfachen oder gegen deren Deutung etwas aufgebracht werden? Konnte von irgend einem Verständigen die Gesundheit der Grundsätze geleugnet werden, auf welche die Frage von der inneren Beruhigung Frankreichs oder die Frage von der äußeren Sicherheit Europas zurückgebracht war? War noch irgend ein Argument in der russischen Denkschrift, das nicht durchlöchert, noch irgend ein Sophisma, das nicht zerstört gewesen wäre? War es möglich, sie vollständiger zu widerlegen, oder vielmehr, ist jemals ein diplomatisches Papier schonungsloser zerlegt, zerknittert und unter die Füße getreten worden?

In der That: Einen Vorzug hat diese Arbeit, durch den sie sich vor allen sonstigen diplomatischen Arbeiten Humboldt's auszeichnet. Sie alle, soweit wir sie kennen, tragen den Stempel seines hochgebildeten Geistes und seines feinen Kopfes. Sie alle zeigen den Mann von unnahbarem Verstande, den in den Formen der Sprache

wie in denen der Logik Bewanderten. Sie alle sind Muster politischen Tactes und diplomatischer Etikette. Allein zuweilen hat die Beschaffenheit der Aufgabe den Scharfsinn des Mannes zur Spitzfindigkeit verleitet. Zuweilen erscheint die Vernunft zu so feinen Fäden ausgesponnen, daß sie sophistisch wird. Zuweilen wird, wie Barmhagen sich ausdrückt, der Gegenstand dergestalt umstrickt, daß man zuletzt, statt der Sache, nur das umhergelegte Netz hat. Zuweilen endlich und häufig ist die Form so glatt und kalt, daß man durch allen Aufwand von Verstandeskunst den Abstand hindurchfühlt, der zwischen dem politischen Thema und dem tieferen Gemüthsinteresse des Schreibenden besteht. Aber diese Denkschrift, allein von allen, ist von diesen Fehlern vollkommen frei. Kein Satz in ihr ist blos vom Verstande gemacht: jedes Wort ist von lebendiger Ueberzeugung dictirt. Sie dreht sich nicht herum um die Sache; sie redet nicht hin und her an den Dingen; sie steuert gerades Weges zum Ziel; sie sagt ganz und ohne Umstand die Wahrheit. Sie ist im überzeugtesten, einschneidendsten und bestimmtesten Tone gehalten. Sie sagt nicht blos, was zu sagen ist, wahr und klar, sondern sie sagt es warm und sagt es mit Eifer. Der Verfasser ist dabei gewesen — eine solche Sprache lügt nicht — mit seinem Kopf wie mit seinem Herzen. Ueber der Ungerechtigkeit, mit welcher man im Begriff stand, Preußen und Deutschland zu behandeln, ist sein Patriotismus, und über der elenden Sophistik der Russen, Franzosen und Engländer ist seine Vernunft, — die kälteste Vernunft, die es gab, in Flammen gesetzt worden.

Es war wohl Ursache, warm und eifrig; es sollte bald Ursache geben, bitter und heftig zu werden. Gegen den hartnäckigen Unverstand der Engländer, gegen den durch die Schmeichelnkünste der Franzosen bestrickten Willen Alexander's war nicht durchzudringen. Vergebens, daß sich Baden für die preussisch-österreichischen Anträge erklärte; vergebens, daß der Kronprinz von Württemberg auf den Kaiser von Rußland einzuwirken suchte. Umsonst die Bemühungen Münster's und Gagern's; umsonst, daß Stein von Hardenberg zu Hülfe gerufen wurde. Preußen und Oesterreich standen allein. Bald stand Preußen auch von Oesterreich verlassen. Vortrefflich hatte anfangs Metternich Humboldt secundirt. Er zuerst hatte auf's Ueberzeugendste ausgeführt, wie Frankreich seit Ludwig XIV. mit Con-

sequenz darauf ausgegangen sei, auf Kosten der Nachbarn ein Befestigungs- und Vertheidigungssystem von wesentlich aggressivem Charakter an seinen Grenzen herzurichten, hatte mit Nachdruck hervorgehoben, daß dieses Angriffs- und Festungssystem nicht sowohl Napoleonisch und revolutionär als vielmehr im Zusammenhang mit den Tendenzen des französischen Königthums sei. Er war in der allgemeinen Forderung, daß Frankreich jene Angriffspunkte verlieren müsse, mit den preussischen Bevollmächtigten durchaus einig. Es fehlte leider viel, daß man ebenso über die besonderen Forderungen sich geeinigt hätte; es fehlte noch mehr, daß auf Metternich irgend ein Verlaß gewesen wäre. Der schlaue Minister sah nicht sobald, daß Rußland und England entschlossen seien, Frankreich zu schützen, als er sich über den Verlust des mäßigen Gewinns, den Oesterreich erlangen könnte, mit der viel größeren Benachtheiligung tröstete, welche dem durch den Ruhm seiner Siege schon allzu hoch gestiegenen Preußen bevorstand. Er begann, nach einem Mittelweg zu suchen, das ein wenig von den temporären Garantien, die die Einen, und ein wenig von den dauernden Garantien enthielte, die die Andern von Frankreich verlangten. Oesterreichisch hatte er anfangs für Deutschland gesprochen, österreichischer formulirte er jetzt das Ziel seiner Politik dahin, daß Preußen mit Frankreich „compromittirt“ werden müsse. So standen die Dinge im Anfang September; Hardenberg war Schritt für Schritt zum Nachgeben gebrängt; er bereitete sich zu einer letzten Widerlegung, einem letzten Protest und einem letzten kleinlauten Vorschlag. Um diese Zeit war es, daß Gagern Humboldt in einer Aufregung sah, die an dem kühlen und maassvollen Manne doppelt auffallen mußte. Er war krank von dem Uebermaass der Arbeit, kränker vor Unwillen über den Triumph, welchen Egoismus und Unverstand über die gerechteste Sache davontragen sollte. Aber diese Wallungen des Unmuths, dünkt uns, stehen ihm gut. Niemals war seine Gesinnung und sein Urtheil gesünder. Castlereagh, der hohlst und unselbständigste der Diplomaten, war schon in Wien mit seinem Lieblingsausdruck: *features* ein Gegenstand des Spottes für Humboldt gewesen; Clancarty beklagte sich jetzt über die kühlen Mienen und Worte des preussischen Ministers. Und doch war Humboldt auf diese Zwei noch besser zu sprechen als auf Wellington. Ohne Rückhalt kritisirte er gegen Gagern die

Methode des Herzogs, seinen leichten, soldatischen Ton, wenn es sich darum handle, auf Gründe und diplomatische Noten zu antworten. Zu noch größerem Erstaunen Gagern's schonte er selbst Metternich nicht; er sprach von dem falschen, zweideutigen und gewundenen Charakter des Mannes, den doch alle Welt für seinen genauen Freund und Vertrauten hielt. Er ging noch weiter. Im Vorgefühl des Ausgangs, welchen die Dinge zu nehmen drohten, ergoß er seinen Unmuth über das ganze Allianz-System und über jene Solidarität der vier Großmächte, bei welcher Preußen sich und die Interessen Deutschlands zum Opfer brachte.¹⁾

Mit welchen Anwandlungen sarkastischer Laune wird er in dieser Stimmung die Nachricht von dem Abschluß einer noch thörichteren und kindischeren Allianz vernommen haben, zu der Kaiser Alexander den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen in dem Momente beredete, wo es mehr als je offenbar geworden war, daß Empfindsamkeit und Vertrauenseligkeit in der Politik nichts sind gegen die Macht der Interessen und gegen das Recht des Stärkeren! Es war eine Erfindung, durchaus würdig einer Romanschriftstellerin, die jetzt in Politik und Religion Geschäfte machte, auch aus der Politik einen Roman und aus dem Christenthum eine Intrigue zu machen. Würde nicht Humboldt die ganze Schärfe seines Scepticismus und die ganze Energie seines männlichen Verstandes, würde er nicht eine volle Ladung des bittersten Spottes verwandt haben, um das Project der „heiligen“ Allianz zu vereiteln, wenn er frühzeitig genug davon unterrichtet gewesen wäre? Es wird erzählt, und es scheint uns vollkommen glaubhaft, daß sich Kaiser Alexander von Friedrich Wilhelm ausdrücklich ausbedungen habe, Humboldt von dem Plane dieser Allianz nicht eher etwas zu sagen, als bis sie abgeschlossen sei.²⁾

So kam ohne ihn die christliche Allianz und trotz ihm der Pariser Friede zu Stande. Frankreich wurde auf die Grenzen von 1790 reducirt; aber diese Abtretungen waren weit entfernt, es zu künftigen Angriffen unfähig zu machen, Deutschland und Preußen zu sichern oder nach Verhältniß der gebrachten Opfer zu entschädigen.

1) Gagern, der zweite Pariser Frieden, I. 218.

2) Schlesier II. 313: „nach handschriftlicher Mittheilung von guter Hand.“

Man suchte diese Sicherheit und diese Entschädigung durch eine Kriegsschatzung und eine temporäre Besatzung zu ergänzen, und auch in Beziehung auf diese Punkte, wußte Richelieu, der Minister, welcher durch Kaiser Alexander's Einfluß der Nachfolger Talleyrand's geworden war, noch wesentliche Erleichterungen zu erhandeln. Mit mehr als Resignation blickte der Staatskanzler auf dies kümmerliche Resultat. Humboldt suchte, wie er schon öfter gethan, in der mühevollsten und pflichttreuesten Thätigkeit eine Zuflucht vor der Mißstimmung, mit der ihn das Scheitern seiner Entwürfe und die Niederlage seiner Ansichten erfüllte. Wieder wie in Wien wurde er mit herangezogen, um die Redaction des Hauptfriedensvertrages überwachen zu helfen. Noch bis in den November dauerten die Conferenzen der Bevollmächtigten, bis endlich am 20. des Monats der förmliche Abschluß erfolgte. Es gab auch außer diesen Conferenzen noch reichliche Arbeit. Von Humboldt insbesondere wurden die Arbeiten des Comité's geleitet, welches die Normen festzusetzen hatte, nach denen die mannigfaltigen durch den Pariser Frieden bedingten Entschädigungen zu regeln seien. Er war es, der dann in Separatconferenzen über diese Dinge mit den Franzosen zu unterhandeln hatte.

Am 25. November endlich verließ Humboldt Paris. Denn obgleich er als Gesandter dorthin zurückzugehen bestimmt war, so sollte er doch zunächst in Frankfurt zu einem Geschäft verwandt werden, das mit den Friedensarbeiten des letzten Jahres im engsten Zusammenhang stand. Noch waren eine Reihe von Gebiets-, von Austausch- und Entschädigungsfragen in Deutschland unerledigt. Eine besondere Commission ward niedergesetzt, diese Verhältnisse zu ordnen. Wessenberg von österreichischer, Humboldt von preussischer Seite hatten vorzugsweise die einschlagenden Verhandlungen zu führen, — Verhandlungen, welche ihrer Natur nach verwickelt und zeitraubend waren. Erst im Januar 1817 ging die Commission auseinander, ohne doch ihre Aufgabe vollständig gelöst zu haben. Mit Heiterkeit bestand Humboldt die Geduldsprobe, welche diese Geschäfte auferlegten, mit der Ruhe des Stoikers fand er sich in die endlose damit verbundene Schreiberarbeit. Wohl möglich, daß oft die Umständlichkeit der Sache durch die zähe Genauigkeit und durch den kalten Gleichmuth des Unterhändlers noch vermehrt wurde. Wohl möglich, daß er sich zuweilen zu unrechter Stunde für die Trockenheit seiner Arbeit durch